

DIE ALP UND DIE GROSSSTADT IN JOHANNA SPYRIS «HEIDI»

Beat Haas

Das weltbekannte Kinderbuch «Heidi», bestehend aus den Teilen «Heidi's Lehr- und Wanderjahre» und «Heidi kann brauchen, was es gelernt hat», wurde von Johanna Spyri während der Zeitspanne geschrieben, in der sie mit ihrem Mann, dem Stadtschreiber Bernhard Spyri, in einer Amtswohnung im damaligen Stadthaus von Zürich wohnte (1868–1885).

Das erste Buch entstand 1879 und wurde im Dezember dieses Jahres veröffentlicht, vordatiert auf das Jahr 1880. Das zweite erschien 1881. Erst ab 1881 zeichnete Johanna Spyri mit vollem Namen für ihre Bücher.

Die Geschichte des Waisenkindes Heidi, das von seiner Tante dem abseits allen menschlichen Kontakts auf einer Alp lebenden Grossvater zur Pflege gebracht wird, ist bekannt als eine idealisierende, bigotte Schweizer Alpenidylle. Umso bemerkenswerter ist der Umstand, dass die Erzählung in Zürich, in der schon damals grössten Agglomeration der Schweiz, einem schnell wachsenden Wirtschaftszentrum mit hoher baulicher Aktivität, geschrieben wurde, und zwar mitten in deren Zentrum.

Wichtigster Ort in der Geschichte ist die Alp oberhalb Maienfeld, wo Heidi ihre Kindheit verbringt, mit der Alphütte des Grossvaters, den von ihm selbst gefertigten Möbeln, dem Laubbett mit Blick durch das runde Giebelfenster auf den Nachthimmel, den drei Tannen, in denen der Wind saust, den beiden Ziegen Schwänli und Bärli und natürlich dem Alpöhi selbst und dem Geissenpeter. Doch auch andere Orte kommen in der Geschichte vor. Da sind «das freundlich gelegene alte Städtchen» Maienfeld und Bad Ragaz mit seinen Hotels und Bädern. Hier verkehrt die grosse Welt in der Person von grossbürgerlichen Herren, Damen und Familien aus Deutschland, Frankreich oder England, die hier Gesundheit und Vergnügen beim Bad finden. Die Idylle ist also nicht auswegslos. Von Maienfeld aus kann man die Welt kennenlernen, wie es Tante Dete getan hat, die von Hotelkunden, die sie bediente, eine Stellung in Frankfurt angeboten bekam und deswegen ihre Nichte beim Alpöhi deponierte.

Frankfurt wird zum Gegenpol der Alp. Tante Dete vermittelt etwas schlitzohrig Heidi als Gesellschafterin für eine an den Rollstuhl gefesselte Tochter in die Familie eines Frankfurter Kaufmanns. Wenn Heidi hier aus dem Fenster blickt, sieht sie nur andere Häuser. Unten auf dem Boden gibt es keine Wiese, sondern Strassen. Nicht einmal von einem Kirchturm aus reicht der Blick zur grünen, offenen Landschaft. Heidi wird wohlwollend aufgenommen, wenn man einmal von der sturen Kratzbürste Rottenmeier absieht, die Heidi mit ihrer Hochschätzung bürgerlicher Umgangsformen zu schaffen macht. Zwischen den beiden Mädchen entsteht schnell eine Freundschaft und die alte Frau Sesemann kann mit ihrer verständnisvollen Art in Heidi die Lust am

Lesen und die Freude an Büchern wecken. Grosse Federbetten, schöne Kleider, weisse Semmeln zum Frühstück und viele andere Dinge, die für Heidi neu und fremd sind, gehören zum Lebensstil dieser Familie, in den sich das Kind einfügen muss. So nobel und nett die neue Umgebung auch sein mag – Heidi bekommt Heimweh. Das äussert sich darin, dass es nachts schlafwandelnd die Haustüre öffnet, um den frischen Alpwind spüren zu können. Herr Sesemann unterbricht seinen Geschäftsaufenthalt in Paris und kehrt nach Frankfurt zurück. Ein Arzt verordnet die sofortige Heimkehr Heidis auf die Alp im Rheintal.

Heidi lebt wieder beim Alpöhi in der Hütte. Sie wollte «aus der Stadt und von den feinen Leuten zum Grossvater zurück». Alle waren in Frankfurt so gut zu ihr gewesen, «aber siehst du, Grossvater, ich konnte es nicht mehr aushalten, und ich habe manchmal gemeint, ich müsse ersticken, so hat es mich gewürgt». Doch der Kontakt zur Grossstadt bleibt bestehen. Als der Alpöhi eines Sonntags seit Jahren zum ersten Mal wieder mit Heidi in die Kirche geht, trägt dieses ein «schmuckes Frankfurter Röckchen». Ein schönes Federhütchen, auch aus Frankfurt, schenkt es der Mutter des Geissenpeters, die darüber voller Lob ist: «Was aber auch Heidi für einen Segen von Frankfurt mit heimgebracht hat! Ich habe schon manchmal denken müssen, ob ich nicht den Peterli auch ein wenig nach Frankfurt schicken solle». Von Freundin Klara kommt ein Brief, der einen Besuch ankündigt, und mit separater Post kommt Kaffee.

Es wurde mehrfach die Kritik geäussert, Johanna Spyri habe in ihren Heidi-Büchern das Bergleben idealisiert und die Grossstadt verdammt. Von letzterem ist jedoch in den Büchern nichts zu finden. Frankfurt ist ein Ort, wo die Menschen ganz anders leben als auf der Alp. Nicht die städtische Lebensweise macht es Heidi unmöglich, da zu bleiben, sondern die Sehnsucht nach dem Ausblick, dem offenen Land, den Alpwiesen und dem Bergwind. Die Stadt und die städtische Lebensweise werden nicht verdammt. Heidi mit seiner Alperfahrung ist einfach nicht dafür geschaffen. Aber die Beziehungen zu den Freunden in der Stadt dauern fort. Der Arzt der Familie Sesemann besucht Heidi auf der Alp, um ihr einen Besuch der Familie anzukünden, bringt Geschenke, bleibt etliche Tage, freundet sich mit dem Alpöhi an und darf mit Heidi und Geissenpeter die Ziegenherde begleiten. «Hier hat man nie ein trauriges Herz, nur in Frankfurt», sagt Heidi zu ihm. Es zeigt sich, dass auch der Doktor aus der Stadt der idyllischen Kraft des Berglebens erliegt. Es fällt ihm schwer, an die Rückreise zu denken, «denn er habe die Alp so lieb gewonnen, als wäre sie seine Heimat». Er wünscht sich, dass Heidi wieder zurück nach Frankfurt komme. «Heidi stand auf einmal ganz Frankfurt vor Augen, die vielen, vielen Häuser und steinernen Strassen und auch Fräulein Rottenmeier und Tinette, und sie antwortete ein wenig zaghaft: ‹Ich wollte doch lieber, dass sie wieder zu uns kämen›».

Im darauf folgenden Winterhalbjahr besinnt sich Heidi auf die neuen Fertigkeiten, die es in Frankfurt erworben hat, und bringt dem Geissenpeter das Lesen bei. Es hält ihn mit der Drohung bei der Stange, wenn er nicht lernen wolle, so müsse er nach Frankfurt, um es zu lernen. Es ist eine unbestrittene Qualität der Grossstadt, dass man da etwas lernen kann. Und «Heidi kann brauchen, was es gelernt hat». Diese Haltung ist nicht aussergewöhnlich für Johanna Spyri, die von 1875–1892 Mitglied der Aufsichtskommission der Höheren Töchterschule in Zürich war.

Die letzte Episode der Geschichte bringt den Höhepunkt und eine weitere, in religiösem Jubel überhöhte Schilderung des Alplebens. Die gelähmte Klara kommt zu Besuch und erlangt nach vierwöchigem Aufenthalt auf der Alp, täglich der Alpluft ausgesetzt, genährt mit frischer Milch der mit frischen Kräutern gefütterten Ziege, dick mit süsser Butter bestrichenem Brot und Käsebraten die Fähigkeit, selbständig zu gehen. Die Freude ist riesig, auch bei Klaras Angehörigen, die ihre Tochter abholen kommen, und der Alpöhi, schon fortgeschrittenen Alters, erbittet von Herrn Sesemann als Dank die Zusicherung, «dass Heidi nie in ihrem Leben hinaus muss, um ihr Brot unter den Fremden zu suchen». Heidi soll das traurige Schicksal ihrer Tante Dete erspart bleiben, die, um ein Auskommen zu finden, sich in der Fremde (in der Stadt) anstellen lassen musste. Ob Dete diese Einschätzung geteilt hätte, wissen wir nicht.

Johanna Spyri. Heidi. Ueberreuter Klassiker. Wien 2008, 2011.